Chronik der Christlichen Welt

Zweiter Jahrgang

Nr. 28 Leipzig, den 7. Juli 1892

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1367 — Haltegebühr: Vierteljährlich 1 Mark — Nachdruck der mit + gezeichneten Originalberichte nur mit Quellenangabe gestattet

Theologischer Verein HALLE a/S.

An unsre Leser und Freunde

richten wir wir wiederum beim Quartalsbeginn die dringende Bitte, die **„Chronik der christlichen Welt“** freundlichst zu unterstützen und sie in immer weitere Kreise verbreiten zu helfen.

Unsre **Mitarbeiter** allerorten bitten wir, in ihrer uns unersetzlichen Arbeit nicht nachzulassen. Im besondern aber erlauben wir uns, ihnen zwei Anliegen vorzutragen: erstens bedarf unser Korrespondentenkreis noch sehr der Erweiterung, deshalb erbitten wir uns herzlich die **Mitteilung von Adressen solcher Herren, deren Mitarbeit zu gewinnen** wenigstens versucht werden könnte. Zweitens bitten wir, uns regelmäßig (am einfachsten durch Zusendung von Programmen) rechtzeitig **bevorstehende kirchliche Versammlungen** anzukündigen, damit wir das Programm noch vorher veröffentlichen und uns einen Berichterstatter sichern können.

Leipzig und Berlin

D B D v R

28. Jahresversammlung des südwestdeutschen Vereins für Innere Mission in Offenbach a. M.

am 21. und 22. Juni*)

Dienstag, den 21. Juni, nachmittags 3 Uhr ward im Saale von Schlossers Liegenschaft die erste Hauptversammlung mit Gesang und Gebet eröffnet, nachdem bereits am Vormittag eine Sitzung der vereinigten Ausschüsse voraufgegangen war. Dekan D. Stromberger aus Zwingenberg begrüßte als Vorsitzender die Versammlung, erinnerte an die Anfänge der Konferenz, deren Grund einst Wichern selbst gelegt hatte; und gab ein kurzes Bild der Thätigkeit der Konferenz in der letzten Zeit. Die Konferenz besteht aus drei Landesausschüssen, Hessen, Baden und Pfalz, zu denen im vergangnen Jahre noch die Stadt Frankfurt a. M. als selbständiges viertes Glied getreten ist. Die Konferenz will keine besondern Werke treiben, sondern nur anregen zur Hilfe. Vornehmlich hat sie auf die Notwendigkeit der Fürsorge für die Epileptischen hingewiesen. Baden hat eben seine erste Epileptischen-Anstalt in Kork erhalten. Ferner haben die einzelnen Bezirksvereine den Kampf gegen die Unsittlichkeit und gegen die unchristliche Kolportage thatkräftig aufgenommen. Aber wie hier, so ist auch sonst noch viel zu arbeiten. Ein Bruderhaus und eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Konfirmirte sind notwendig. — Ministerium und Konsistorium von Hessen hatten Vertreter gesandt, um im Namen der Behörde die Konferenz zu begrüßen. Stadtpfarrer Schmidt aus Karlsruhe übermittelte die Grüße des badischen Oberkonsistoriums, Reiseprediger Fritsch die des Zentralausschusses für Innere Mission, Pfarrer Dr. Hagen aus Offenbach die der evangelischen Kirchenvorstände Offenbachs, und schließlich brachte der Oberbürgermeister namens der Stadt Offenbach ein herzliches Willkomm dar.

Alsdann nahm Pastor Schäfer aus Altona das Wort zu seinem Vortrage über: Was kann die Innere Mission in den sozialen Nöten der Gegenwart leisten, und was nicht? Die Innere Mission befindet sich gegenwärtig in einer Krisis: Wie weit gehen die Grenzen ihres Arbeitsgebiets? Werden die der Innern Mission verliehenen Kräfte mißbraucht, dann wird sie überhaupt versagen und kann weder zu eigenem noch fremdem Werke dienen. Wie viel Wunden aber würden ungeheilt bleiben, wenn die Innere Mission ihre Arbeit einzustellen gezwungen wäre. Die Innere Mission ist also vor eine Lebensfrage von weitgehender Bedeutung gestellt. Der Vortrag beabsichtigt nicht Rezepte, sondern nur Impulse zu geben. Er behandelt nach einander Wesen, Weise und Wirkung der Innern Mission.

1. Wesen. Es ist hier unnötig, eine wissenschaftliche Definition der Innern Mission zu geben. Darüber herrscht große Verschiedenheit. Das eine aber ist gewiß: die Innere Mission ist ein kirchliches, christliches, ein religiös-sittliches Wirken. Wohl greift die Innere Mission mit ihrer Arbeit in das materielle Leben hinüber. Das thut z. B. die Pflege der Herbergen zur Heimat, die Krankenpflege der Diakonissen. Ja oft muß die Innere Mission ihren Weg von außen nach innen nehmen. Doch so sehr das Aeußere eine Rolle spielt, das Wirken der Innern Mission bleibt nicht beim Aeußern, sondern wie es im Religiös-sittlichen entspringt, so hat es auch darin sein Ziel. In dieser Verknüpfung zwischen den beiden Gebieten des Sittlichen und Materiellen berührt sich die Innere Mission mit den sozialen Nöten. Ueber letztre herrscht keine einheitliche allgemeine Auffassung. Bischof Ketteler sagt: Laßt uns einen Tag die Lehren Christi befolgen und alle sozialen Uebel sind verschwunden. Uhlhorn dagegen erklärt: Die soziale Frage ist eine nationalökonomische Frage. Dazwischen steht Stöcker. Der Vortragende erklärt sich hierin mit diesem einverstanden; nur hat man noch schärfer zu scheiden zwischen der sittlichen und technischen Seite. Daß beide vorhanden sind, zeigt ein Blick in die Gegenwart. Zwar erklärt die Sozialdemokratie die Religion für eine Privatsache, aber der Religionshaß ihrer Anhänger ist allgemeine Thatsache. Darum kann man die Sozialdemokratie nicht durch Nationalökonomie bekehren. Nicht anders stehts um die sozialen Schäden, die die Haute-Finance mit sich bringt; auch sie kann keine Nationalökonomie heilen. Und doch birgt die soziale Frage auch technische Probleme. Logisch können diese durchaus von den sittlichen Kräften gelöst werden; in der Praxis aber sind beide eng verbunden.

Wie stellt sich nun die Innere Mission zu den sozialen Problemen? Sie wird die soziale Frage nicht lösen, weder theoretisch noch praktisch, auch die sozialen Nöte nicht heilen. Dazu fehlt der Innern Mission der Beruf und das Zeug. Andrerseits darf und muß die Innere Mission zur Heilung beitragen von der ihr eigentümlichen Position aus. Ihr Beitrag hängt davon ab, ob sie tief im Christlichen wurzelt. Durch Wort und That hat sie dem sozialen Leben den Dienst der Liebe zu leisten. Nicht verbindet sie sich mit irgend einem wirtschaftlichen System; ebenso wenig führt sie Krieg gegen irgend eins. Ihre Aufgabe ist, dahin zu wirken, daß, und zu prüfen, ob diese Systeme Raum lassen für den Gottesgedanken und die Idee der sittlichen Persönlichkeit. Die Innere Mission steht zwischen und über den Gegensätzen der wirtschaftlichen Systeme.

2. Die Weise der Innern Mission. Was thut die Innere Mission gegenüber den sozialen Nöten der Gegenwart? a) Sie hat Zeugnis abzulegen von den Notständen und von den Wahrheiten des Evangeliums. Wo die Menschenwürde des Arbeiters verachtet oder verkannt wird, hat die Innere Mission die Bedeutung der sittlichen Persönlichkeit zu verkündigen. Die Arbeiter sind nicht nur auch Menschen, sondern wirkliche Menschen. Die Innere Mission hat ferner zu protestiren gegen die doppelte Buchführung, wonach es wohl sittliche Wahrheiten in der Bibel, aber nicht für das Geschäftsleben geben soll. Sie hat gerade die Fabrikherren auf die Wichtigkeit ihres sittlichen Beispiels hinzuweisen. Denn nach Roscher beweist die Statistik, daß die Sittlichkeit der Fabrikarbeiter sich nach der Sittlichkeit des Herrn richtet. Der Meinung gegenüber, daß die Arbeit ein notwendiges Uebel sei, hat die Innere Mission den Wert der Arbeit als eines Gottesdienstes zu bezeugen. b) Die Innere Mission hat auf die Weckung der rechten christlichen Gesinnung hinzuarbeiten. Die Lebenskräfte des Evangeliums hat sie im Volksleben lebendig zu machen. Dazu muß sie die geeigneten Mittel und Wege finden. Deshalb dringt sie auf Teilung zu großer Gemeinden. Darum arbeitet sie auf Schaffung und Verbreitung einer christlichen Presse hin. c) Die Innere Mission muß selbst vorangehn mit der That. Denn die Diagnose des Leidens hilft noch nichts. Die Therapie muß hinzutreten.

*) Außerordentliche Verhältnisse machen es diesmal unmöglich, eine Doppelnummer zu geben. Unsre Leser werden gebeten, zu verzeihen, daß die Berichte über die Meißner Konferenz, die Thüringer Missionskonferenz und die Vierteljahrsrevue erst in der nächsten Nummer erscheinen.

Daher hat sich die Innere Mission der herrschenden Wohnungsnot bereits angenommen, hat die Hebung des Familien- und Gemeindelebens auf ihre Fahne geschrieben. Die Krippen wollen nur einem vorhandnen Notstande so lange Abhilfe schaffen, bis die Krisis überwunden ist. Und die Jünglingsvereine bezwecken nicht Entfremdung vom Gemeindeleben, sondern wollen gerade den Sinn dafür wecken. — Die Arbeit der Innern Mission darf kein geistlicher Sport und keine Modesache werden. Leider ist es Thatsache, daß viele mitlaufen, weil andre laufen. Aber dies Mitlaufen von Mietlingen schadet dem Werke. Vielmehr muß die Arbeit der Innern Mission gethan werden mit der ganzen Kraft der Persönlichkeit. Aber diese heilige Leidenschaft muß sich verbinden mit Geduld und Bescheidenheit.

3. Die Wirkung der Innern Mission. Durch die Leistungen des Dampfes und der Elektrizität sind wir Modernen an große Maßstäbe gewöhnt. Diese pflegt man dann auch auf andre Gebiete zu übertragen, wie z. B. das der Innern Mission. Aber in der Innern Mission hat man es mit geistigen Kräften zu thun. Das geistige Leben entwickelt sich organisch und langsam. Darum hat sich die Innere Mission vor raschen und massenhaften Wirkungen zu hüten. Gott ist anheim zu stellen, ob viele oder wenige gewonnen werden. Wenns nur von der Innern Mission gilt: Sie hat gethan, was sie konnte.

Pfarrer Naumann aus Frankfurt a. M.: In der Grundstimmung stimme er mit dem Vortragenden überein. Die Innere Mission ist ein bescheidnes Werk. Aber in der prinzipiellen Grundfrage, der Ablehnung der wirtschaftlichen Einwirkung auf die Volksverhältnisse, stehe er anders. Nach Wichern soll die Wirkung der Innern Mission auf Staat und Kirche in ihrer Gesamtheit gehen. Den ganzen Volkskörper will die Innere Mission regeneriren und wieder lebensfähig machen. In den vierzig Jahren, die seit Wicherns Auftreten verflossen sind, hat sich nur ein Teil seiner großartigen Weissagungen erfüllt, die erhofften Erfolge im Großen sind bisher ausgeblieben. Daher ist eine gewisse Resignation in vielen Kreisen und eine Verkürzung des Ziels der Arbeit der Innern Mission erklärlich. Ebendazu führt viele die Erkenntnis, was für eine kompakte Masse die Sozialdemokratie heute bildet. Weil man sie als Ganzes nicht ändern kann, so begnügt man sich damit, wenigstens einzelne Seelen aus ihr zu retten. Und doch trifft diese Resignation nicht das Richtige. Wichern weist auf eine zweite Periode der Innern Mission hin, die der patriarchalischen Periode der Bevormundung folgen wird. In dieser Periode werden die Hilfsbedürftigen sich zu christlichen Assoziationen selbst zusammenthun, um ihre Zwecke zu erreichen. Das muß uns ein Anlaß sein, nicht auf die soziale Arbeit im Großen zu verzichten. Schon gegenwärtig wird die Innere Mission mit Naturgewalt auf die Beschreitung des wirtschaftlichen Gebiets hingedrängt. Beweis sind die Bodelschwinghschen Arbeiterkolonien. Auch der einzelne Arbeiter an der Innern Mission muß sich entscheiden für Individualismus oder Sozialismus. Mit der Parole: Immer zurück zu Wichern! schließt der Redner.

Reiseprediger Wagner aus Darmstadt: In Deutschland geht nichts ohne die Hilfe des Staates. An seine Hilfe muß auch in der Sittlichkeitsbewegung appellirt werden.

Pfarrer Kayser aus Frankfurt: Es ist augenscheinlich, daß gegenwärtig die Innere Mission auf andre Gebiete des sozialen Lebens gedrängt wird, als sie bisher verfolgt hat. Jünglingsvereine ꝛc. sind ja nur Oasen in der Wüste des sozialen Lebens.

Pfarrer Schlosser aus Gießen: Das Gefühl für die Verflochtenheit des sozialen und des sittlichen Gebiets gewinnt man nur durch die Beschäftigung mit den wirtschaftlichen Fragen, sei es nun, daß man wissenschaftlich Nationalökonomie treibt oder ins wirkliche Leben mit offnem Blicke hineintritt. Die Innere Mission hat die Aufgabe, die Grundlage zu schaffen dafür, daß man als Christ leben kann.

Pastor Schäfer: Zwei verschiedne Tonarten über den Betrieb der Innern Mission sind laut geworden. Er gestehe auch der der seinigen entgegengesetzten ihr Recht zu. Nur darf man sich nicht auf Wichern berufen, weil man aus ihm alles Mögliche beweisen kann. Er bestreite nicht, daß man in die Nationalökonomie hineingedrängt wird. Dem Einzelnen verbiete er diese zwiefache Arbeit im Dienste der Innern Mission nicht. Chalmers ist groß gewesen als Pastor und als Nationalökonom. Aber Vorsicht und Zurückhaltung sei auch dem Einzelnen zu empfehlen.

Der Vorsitzende beantragt darauf folgende Resolution: Die Versammlung dankt dem Vortragenden und stimmt seinen Sätzen zu. Sie entnimmt aus ihnen die Mahnung, in alter Treue in der Arbeit der Innern Mission fortzufahren, und will auch versuchen in Bezug auf die wirtschaftlichen Fragen der Gegenwart die Wichernschen Gedanken anzuwenden.

Pfarrer Rade aus Frankfurt erklärt, der Resolution in dieser Fassung nicht zustimmen zu können. Die Differenz zwischen Schäfer und Naumann sei zwar seiner Meinung nach eine mehr theoretische, aber doch zu wichtig, als daß man so darüber hinweggehen könne. Die Innere Mission habe sich neuerdings in einer zwiefachen Richtung entwickelt: 1. sei sie immer mehr Sache von Berufsarbeitern geworden und in einen fachmäßigen Betrieb übergegangen; 2. sei sie in die Breite gegangen und auf allerlei Gebiete des öffentlichen Lebens übergetreten, wo man ihre Wirkung nicht mehr unter der alten Firma unterbringen könne. Einer Beschränkung des Begriffs der Innern Mission könne er wohl zustimmen, nicht aber der Beschränkung der Arbeitsaufgabe des Christentums.

Gegen 6 Uhr ward die Versammlung mit Gesang und Gebet geschlossen.

Abends 7 Uhr fand Gottesdienst in der Schloßkirche statt, wobei Geheimer Kirchenrat D. Diegel aus Friedberg die Festpredigt hielt. Auf Grund von 1. Mos. 5, 10a führte er aus: Die Religionsfeinde sind der

evangelischen Kirche angesichts der sozialen Nöte unsrer Zeit zum Bösen und doch zum Guten. Eine gesellige Vereinigung führte im großen Saale von Schlossers Liegenschaft abends 8½ Uhr weite Kreise auch namentlich der Offenbacher Bürgerschaft zusammen. Drei Redner sprachen unter großem Beifall über Ehe und Familienleben: die Pfarrer Wagner aus Darmstadt, Naumann aus Frankfurt und Dauber aus Kaiserslautern. Der Gesellen-, Jünglings- und Turnverein und der Kirchenchor wechselten einander ab mit Gesängen zwischen den einzelnen Reden.

Mittwoch, den 22. Juni. Den Verhandlungen dieses Tages ging eine gemeinsame Morgenandacht voraus in der französisch-reformirten Kirche. An Stelle des Oberkonsistorialrats D. Köstlin-Darmstadt wurde sie durch Pfarrer Kayser aus Frankfurt a. M. abgehalten. Im unmittelbaren Anschluß an den Gottesdienst fand an gleichem Orte eine Spezialkonferenz statt, wobei Konsistorialrat D. Dalton aus Berlin referirte über: Die Gefahren der heranwachsenden Jugend in sittlicher Beziehung und die Mittel ihrer Bewahrung. Der Vortragende schilderte zunächst die Größe und die Macht der mannigfaltigen Versuchungen, von denen gegenwärtig das heranwachsende männliche und weibliche Geschlecht umgeben ist. Als besonders schädlich wirkend bezeichnete er die Privilegirung der Prostitution durch den Staat und den Einfluß der weitverbreiteten modernen realistischen Litteratur. Alsdann wies er auf drei Mittel hin, den gegenwärtigen Schäden zu begegnen. Zunächst hat der Staat als Wecker und Sachwalter der göttlichen Gebote unter und über dem Volke zu stehn. Vielfach erfüllt wohl der Staat diese seine Aufgabe. Doch harter Tadel gebührt ihm wegen des § 180 des dem Reichstage vorgelegten Entwurfs zur Bekämpfung der Unsittlichkeit, wonach die Prostitution die Rechte eines geduldeten Gewerbes bekommen soll. Das Volksgewissen müsse dagegen zum Protest aufgerufen werden. Zweitens soll die Familie eine Pflegstätte sittlich-christlichen Geistes sein. Zersetzend für das Familienleben wirke aber vornehmlich das Schlafstellenunwesen. Auf diesem Felde erwarten besondre Aufgaben die Innere Mission. Drittens hat die Schule ihre Aufgabe an dem heranwachsenden Geschlechte zu erfüllen. Sie muß Erziehungs-, nichts Unterrichtsanstalt sein. Mit einem Appell an das Gewissen des Einzelnen schloß der Vortrag.

Die Diskussion über den Gegenstand des Vortrags ward im Saale von „Schlossers Liegenschaft" aufgenommen.

Reiseprediger Fritsch erklärte es als eine der Hauptaufgaben des bevorstehenden Kongresses in Dortmund, die Mittel und Wege zu beraten, damit die Zurückziehung des erwähnten Entwurfs zur Bekämpfung der Unsittlichkeit erreicht werde; durchaus verwerflich sei die heute weite Kreise beherrschende Annahme, daß eine verschiedne Moral für Mann und Weib gelte. Nicht nur die Entehrung des Mädchens bis zur Altersgrenze von sechzehn Jahren, sondern bis zum achtzehnten Lebensjahre müsse reichsgesetzlich bestraft werden. Doch rechtfertigte Landgerichtsrat Buff aus Karlsruhe die Annahme des sechzehnten Jahres damit, daß das Gesetz das Mädchen mit eben diesem Jahre ehemündig spreche. Pfarrer Reuß aus Broinchesheim wies die Erwartung einer Hilfe von seiten des Staates und der Familie unter den gegenwärtigen Verhältnissen zurück. Das büreaukratische Juristenregiment habe für die Forderungen der Pastoren wenig Verständnis. Ebensowenig sei die Familie bei den jetzigen Arbeits- und Wohnungsnotständen ein Damm gegen die wachsende Unsittlichkeit. Rettung könne nur der Einfluß einzelner geheiligten Persönlichkeiten bringen. Pfarrer Fritsch richtete das Augenmerk auf die Zustände im Militär. Der Offiziersstand müsse dahin wirken, daß in ihm in der That nur Vertreter einer christlichen Moral vorhanden seien. Landgerichtsrat Buff wies auf den schreienden Widerspruch hin, daß die Bordellwirte nach dem Strafgesetz dem Schwerte des Richters verfallen müßten, aber unter dem Schutze der Polizei Duldung fänden. Schließlich ward eine Resolution angenommen, worin alle in der Diskussion berührten Punkte zusammengefaßt und dem Staat als eine Erinnerung ans Herz gelegt wurden.

11 Uhr begann die zweite Hauptversammlung. Nach Eröffnung derselben mit Gesang und Gebet des Pfarrer Spengler nahm Pfarrer D. von Bodelschwingh aus Bielefeld das Wort zu seinem Vortrage über: Die Fürsorge für die Familienlosen in den Industriezentren. Da sein Vortrag nur einige Bilder aus dem Leben zeichnen wollte zur Erläuterung der von ihm aufgestellten Thesen, so drucken wir diese Thesen zunächst ab:

„1. Ein köstliches Gut, das unser deutsches Volk vor vielen andern Völkern voraus hat, das christliche Familienleben, ist in Gefahr, uns zu verkümmern oder verloren zu gehn, und zwar: a) durch den materialistischen, egoistischen, antichristlichen Zeitgeist, der von oben und unten an den Wurzeln unsers Familienlebens nagt. b) Durch die ungesunde Entwicklung der modernen Industrie, besonders seit dem Aufkommen der Dampfmaschine. c) Durch die schrankenlose Freizügigkeit, die die Landbevölkerung auf das Pflaster der Großstädte und in die Industriezentren drängt. d) Durch den Niedergang des Handwerks, der besonders schädlich auf die Erziehung der Gesellen und Lehrlinge wirkt. e) Durch das Zusammenpferchen vieler Familien in ungesunden, unfreundlichen Wohnungen, ohne genügend Luft und Licht und ohne ein kleines Stückchen heimatlicher Erde. f) Durch den Mangel einer gesunden, Leib und Seele erfrischenden Erholung und eines kräftigen Gegengiftes gegen die das Familienleben zerstörenden Suchten: Vergnügungssucht, Trunksucht, Putzsucht u. s. w.

2. Wie kann dieser großen Not gesteuert werden? a) Durch überzeugungskräftiges, aus dem Worte Gottes geschöpftes Zeugnis gegen die grundstürzenden Irrtümer einer antichristlichen Weltanschauung. b) Durch das thatsächliche Zeugnis werkthätiger Liebe und kräftige Unterstützung aller Bestrebungen zur Hebung des christlichen Familienlebens. Pflege der Jugend, Erziehung des weiblichen Geschlechts, Haushaltungsschulen, Arbeiterheime für einzeln stehende männliche und weibliche Arbeiter;

Kleinkinderschulen — Sonntagsruhe, Sonntagserholung u. s. w. c) Durch Gewährung eines kräftigen Gegengiftes gegen die verwüstenden Wirkungen der Dampfmaschine und Industrie, durch Beschaffung gesunder, freundlicher Familienwohnungen, womöglich durch Gewährung eines freundlichen Heims auf ausreichender eigner Scholle. d) Durch Beeinflussung aller Arbeitgeber, auch des Staates, sich nach dieser Richtung hin ihrer Arbeiter anzunehmen. e) Durch Beeinflussung der Gesetzgebung: Einschränkung des Freizügigkeitsgesetzes; Bereitstellung der nötigen billigen Geldmittel aus Sparkasse und Alters- und Invalidenversicherung u. s. w."

In seiner bekannten anschaulichen und zu Herzen gehenden Weise schilderte Pastor von Bodelschwingh das soziale und sittliche Elend unsrer Tage. Nur von der Familie könne eine Neugeburt unsers Volkslebens ausgehn. Darum müsse sie gepflegt werden mit allen Mitteln. Für tüchtige Hausfrauen solle durch Haushaltungsschulen gesorgt werden. Wo Wohnungen nicht nach den Geboten der Sittlichkeit und der Gesundheit eingerichtet seien, was nicht nur in den Großstädten, sondern in gleichem Maße auf dem Lande der Fall sei, müsse der Staat eingreifen. Dem Streben des kleinen Mannes nach eigner Scholle müsse man entgegenkommen. Besondrer Schutz sei kinderreichen Familien zuzuwenden, die vielfach die schlechtesten und unverhältnismäßig teure Wohnungen zu nehmen gezwungen seien. Der Vortragende entwarf ein Bild von seiner Arbeiterheimkolonie Friedrich-Wilhelmsdorf, den Grundsätzen ihrer Einrichtung, dem Leben und Treiben in ihr. Bis jetzt sind 39 Häuser gebaut worden, eben ist wiederum der Bau von 23 Häusern beschlossen worden. Die arbeitende Jugend muß mehr zu Gottes Wort angehalten werden; dabei braucht der Arbeitsherr auch die „Barmherzigkeit der Zucht" nicht zu scheuen. Die Familie bedürfe schließlich auch der rechten christlichen Erholungen und Feste, damit die Sauf- und Tanzfeste beiseitegeschoben würden.

Dauber aus Kaiserslautern: In den Industriestädten drängt sich eine zahlreiche familienlose Jugend zusammen, teils um reichern Lohn zu bekommen, teils aber auch um fern von den Eltern und von ihrer Zucht unabhängig zu sein. Kein Mittel helfe gegen dieses Hineindrängen nach der Stadt, als eine Beschränkung der Freizügigkeit.

Freiherr von Heyl aus Worms: Man muß möglichst rasch vorangehen mit dem Bau von Arbeiterwohnungen, damit der Grundstücks- und Bodenwucher verhindert werde. Das bloße Verbieten der unzureichenden Wohnungen wird nur eine Preissteigerung der kleinen Wohnungen zur Folge haben.

Stadtpfarrer Schlosser aus Gießen tritt ein für den Bau von Arbeiter- und Arbeiterinnenheimen, um in ihnen die familienlose Jugend unterzubringen.

Pastor von Bodelschwingh fragt an, ob der Gesetzgebung das Recht zugestanden werden dürfe, bei der Errichtung neuer Fabriken an den Fabrikherrn bestimmte Forderungen betreffs der Versorgung seiner Arbeiter mit Wohnungen zu stellen. Der Finanzminister hat gestattet, daß ein Viertel des von der Alters- und Invalidenversicherung bisher angesammelten Kapitals in Unternehmungen zum Besten von Arbeiterwohnungen angelegt werde.

Freiherr von Heyl: In drei Städten des Großherzogtums Hessen sei der Anfang gemacht mit dem Bau von Arbeiterwohnungen. Die Gesetzgebung habe kein Recht, die Fabrikherrn zur Errichtung von Arbeiterwohnungen zu zwingen. Denn die Industrie sei gegenwärtig in einer Notlage. Der Staat solle die Anregung geben zur Begründung von Aktiengesellschaften zur Erbauung von Wohnungen auf dem Lande.

Pastor Fritsch empfiehlt die Einrichtung von Darlehnskassen nach Raiffeisenschem System.

Pfarrer Kayser aus Frankfurt fordert Freiheit des Sonntags von allem Fortbildungsschulunterricht.

Freiherr von Heyl: Arbeiterheime sind der Pflege der kirchlichen Vereine zu überlassen. Damit der einzelne Arbeiter von dem Wirken des Pastors erreicht werden könne, ist die Abgrenzung von Parochien notwendig, die Personalgemeinde zu verwerfen. Ebenso müsse neben der städtischen und privaten Armenpflege eine kirchliche einhergehen. Die städtische Armenpflege sei in ihren Mitteln beschränkt und diene nur zur Stillung der unmittelbaren Not, die kirchliche aber könne ein Plus leisten.

Mit dem Danke des Vorsitzenden und Gebet wird darauf $2^1/_2$ Uhr die Versammlung geschlossen.

Die Resolutionen der Konferenz lauteten:

1. Die Versammlung dankt dem Redner für seinen eingehenden Vortrag über Wesen, Weise und Wirkung der Innern Mission. Sie entnimmt demselben für ihre Thätigkeit nicht Rezepte, sondern Impulse. Auch ist sie für die mancherlei Anregungen dankbar, die die nachfolgenden Redner zum Eingehen auf Beurteilung der sozialen Nöte der Gegenwart und auf deren Heilung gegeben haben. Sie fordert, daß die Innere Mission für Volk und Vaterland in der bisherigen gesegneten Weise zu arbeiten fortfahre, und daß ein jeder evangelische Christ in Lieb und Treue dabei mithelfe.

2. Die 28. Jahresversammlung der südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission erkennt es im Anschluß an den von Herrn Konsistorialrat Dr. Dalton von Berlin gehaltenen Vortrag für eine hochnötige Pflicht aller um das Volkswohl besorgten Männer und Frauen: 1. den Staat daran zu erinnern, daß jede Unterscheidung einer doppelten Moral und jede Beschützung der Unzucht eine Sünde ist, und daß für Bewahrung der Militärpersonen vor unsittlichem Einfluß alles, was möglich ist, gethan werden muß; 2. die Kirche daran zu erinnern, daß sie in ihren amtlichen Organen wie in ihrer freien Vereinsthätigkeit die hohe Aufgabe hat, das christliche Gewissen zu wecken und das heranwachsende Geschlecht durch Sammlung in Jugendvereinen und auf andre Weise in Gottesfurcht, Zucht und Sitte zu stärken; 3. die Familie und Schule

daran zu erinnern, daß die sittliche Erneuerung des Volks in der Erziehung der Jugend ihren Anfang zu nehmen hat; 4. die einzelnen Christen daran zu erinnern, daß sie die Pflicht reinen Vorbilds und kräftigen Protestes gegen jede Verletzung der Mannes- und der Weibesehre und gegen allen sittlichen Schmutz haben.

3. a) Die 28. Jahresversammlung der südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission erkennt in der Schaffung besserer Wohnungen ein Hauptmittel zur Hebung des Familienlebens der Arbeiter und empfiehlt daher: 1. die Erbauung von Arbeiterwohnungen nach dem Vorgang des Herrn P. von Bodelschwingh, 2. reichsgesetzliche Maßnahmen zur Unterdrückung des Wohnungswuchers.

b) Sie hält ferner eine bessere Fürsorge für die familienlosen jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, z. B. durch Einrichtung von Arbeiter- und Arbeiterinnenheimen mit guter christlicher Hausordnung, für eine ernste Pflicht der Interessenten und der christlichen Vereine.

+ **Denkschrift über die Frage der Männerorden in Württemberg; Fortsetzung.** In einem dritten Abschnitt über die Zulassung der religiösen Genossenschaften im Lichte des öffentlichen Rechts freut sich der Domkapitular, gemeinsam mit der königlichen Regierung das württembergische Gesetz vom 30. Januar 1862 zum Ausgangspunkt nehmen zu können. Es bestimmt in Artikel 15: „Geistliche Orden und Kongregationen können vom Bischof nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Staatsregierung eingeführt werden, die auch erforderlich ist, so oft ein im Lande schon zugelassener Orden eine neue Niederlassung gründen will. Die Staatsregierung ist jedoch keineswegs befugt, ohne besondre Ermächtigung durch Gesetz den Jesuitenorden oder ihm verwandte Orden und Kongregationen im Lande zuzulassen — die Genehmigung ist jederzeit widerruflich." Nach dem Wortlaut des Gesetzes kann die Staatsregierung die Einführung geistlicher Orden (mit Ausnahme der Jesuiten u. s. w.) genehmigen; sie kann sie aber auch verweigern. Aber die Frage ist nicht so fest, was sie kann, als was sie soll. Und diese Frage muß entschieden werden nach den Intentionen, unter denen das Gesetz zustande kam. Zurückgehend auf die württembergische Verfassung vom 25. September 1819, § 70, 71, 78 und in Erwägung der Verhandlungen von 1857 und 1861 u. s. f. glaubt der Domkapitular sagen zu können, daß das Gesetz von 1862 ein Friedensgesetz war. Die Regierung darf also eine gesetzliche Befugnis, die als Friedensbürgschaft aufgestellt war, nicht länger unwirksam sein lassen, als dringende Gründe vom Standpunkte des öffentlichen Wohles aus dies nötig machen. Wir unsrerseits müssen darauf bestehen, daß die Einführung von Männerorden seitens des Bischofs auf dem Standpunkte des württembergischen Staatsrechts nicht ebenso gut abgelehnt als genehmigt werden kann, daß vielmehr für das Recht der Ablehnung erst der Beweis erbracht werden müßte, ja daß sich der Beweis nicht etwa bloß auf Opportunitätsgründe vom Gesichtspunkte einer gegnerischen Partei im Lande stützen dürfte.

Die Entscheidung kann heute nur noch auf der Beantwortung der zwei folgenden Fragen stehen: 1. Ist es wahr, daß in unsrer Zeit die Einführung eines Männerordens innerhalb der staatsrechtlichen Grenzen eine Schädigung des öffentlichen Wohles zur Folge haben müßte? 2. Haben sich seit jenen Konfliktstagen, in denen man den Katholiken des Landes glaubte auf dem Papiere Zugeständnisse machen zu müssen, solche Veränderungen der allgemeinen Sachlage ergeben, daß man von den jetzigen Vertretern der Regierung eine Gewährung erwarten kann, die die frühern Minister trotz des Gesetzes glaubten verweigern zu müssen.

In Beantwortung der zweiten Frage wird auf zwei gewaltige Veränderungen hingewiesen: die Entstehung des deutschen Reiches samt dem Kulturkampf. „Als Katholiken haben wir, wenn auch innerhalb Württembergs weniger direkt betroffen, solidarischen Anteil genommen an den Schicksalen unsrer Mitbrüder im Kulturkampfe unglücklichen Angedenkens; wir haben ein Recht, nun auch von den Segnungen des beginnenden Friedens unsern Teil zu fordern." Und das Auftreten des Sozialismus. „Der Sozialismus macht nicht selbst die Revolution, sondern er schickt den Liberalismus, die Apostaten des Christusglaubens, die Klosterstürmer vor sich her. Die Länder, die in permanenter Revolution sich befinden, sind auch in beständigem Krieg mit der Kirche und den Klöstern! Mit der Verstümmelung des katholischen Lebens und des kirchlichen Rechts, mit der Verleumdung der Klöster und der Orden, mit der unbilligen Vergrößerung und Verallgemeinerung ihrer Mängel und Gebrechen ist man vorangegangen. Dann suchte man die Korruption absichtlich in die Klöster hineinzutragen; wo dies den beabsichtigten Erfolg nicht hatte, griff man zur Gewalt und zum Einbruch in deren Eigentum und schließlich zu deren Auflösung, und der Boden für die Revolution war vorbereitet." (Nebenbei: ein wunderbares Stück Geschichtsbetrachtung, das wohl auf die „begnadeten" Länder des romanischen Südens, auch auf Belgien gehen mag, das uns Protestanten aber doch recht mißtrauisch machen muß gegen den idealen Glanz, den der Domkapitular über die uns verheißenen Ordensleute ausbreitet!)

Der zweiten jener Fragen widmet die Denkschrift noch einen vierten Abschnitt: Hat das Land von den Klöstern etwas zu befürchten? Hier folgt natürlich eine Friedensbeteurung der andern. Von dem „Klösterlein," den „ein oder zwei Klöstern," an die man zunächst denkt, wird höchst diminutiv gesprochen. Das müßte ein unglückliches, friedloses Land sein, das durch einige Dutzend Mönche in seiner staatlichen und bürgerlichen Ordnung gestört würde. Uebrigens wird ja der Staat stets Befugnis haben, Einsicht zu nehmen und etwaigen Mißständen Abhilfe zu schaffen; der Bischof mit seiner Regierung ist doch auch da, um etwaige Mißgriffe im Ordenswesen zu verhindern. „Gerade heute

wieder wäre die Rückkehr gewisser Güterkomplexe in mäßigem Umfang unter gebundnen Besitz eine volkswirtschaftliche Wohlthat.“ Auch die konfessionelle Parität wird schlechterdings nicht gefährdet; zudem besteht ja diese gar nicht darin, „daß ein Teil genau dasselbe haben und nicht haben soll, als der andre.“ Doch man muß diese Beschwichtigungen, die mitunter von Drohungen kaum zu unterscheiden sind, selbst lesen.

Zum Schluß erklärt das bischöfliche Ordinariat durch den Mund des Domkapitulars: „Wir legen also in die Hände der königlichen Regierung mit dieser Denkschrift die Bitte nieder, es möge uns gegeben werden, was uns nach der Verfassung unsrer Kirche, nach der Verfassung und den Gesetzen unsers Landes zu Recht gehört; für die Bewahrung des Rechts auf unsrer Seite und für die Erhaltung des Friedens seitens der Katholiken des Landes wollen wir dann selber sorgen!“

Zum Fall Schrempf schreibt die Schw. Kronik 1243: Mit dem „Fall Schrempf“ beschäftigen sich wiederholt Vertreter der verschiednen politischen und kirchlichen Kreise. Der Stöckersche hochkonservative Reichsbote äußert sich in schroffer Weise von seinem Standpunkt aus und verbindet damit einen heftigen Angriff gegen die Universitäten, im besondern gegen zwei verehrte und hochverdiente Lehrer unsrer Tübinger Hochschule. Der Reichsbote schreibt:

„Der Fall Schrempf hat wieder aufs neue an den Tag gebracht, was das Elend unsrer Landeskirche ist. Die theologische Universitätsbildung und das Bekenntnis der Kirche stehen in grellem Gegensatz. Wie mancher Pfarrer muß es erfahren: er schickt seinen Sohn im Glauben an die Schrift und das Bekenntnis der Kirche auf die Universität — und bald kommt der Sohn innerlich krank und gebrochen nach Hause, ohne recht zu wissen, was er glaubt, und in einer großen Verwirrung, deren Mittelpunkt der Unglauben und der Zweifel ist. Neben die Einflüsse von Weizsäcker sind jetzt noch die des Ritschlianers Gottschick gekommen. Man fühlt ganz allgemein im Lande die große Not der Kirche, aber nach schwäbischer Art beugt man sich, läßt die Sache gehen, seufzt und schweigt. Man hört wohl so kräftige Worte, wie: unsre Universitäten wären Satansschulen; doch einen Durchbruch, ein öffentliches Bekenntnis scheut man. Und so werden, wie Heinrich Leo sagte, die Krankheiten immer wieder in den Leib der Kirche zurückgetrieben, bis diese ganz in Verwesung übergeht. Aber das ist das Charakteristikum unsrer Zeit: es geschieht nirgends ein Durchbruch zur Ehre Gottes und seines Wortes — man bleibt im Jammer ohne Hilfe stecken.“

Hierzu bemerkt die Protestantenvereinskorr.:

„Dieser blinde Haß gegen die Universitäten gehört zu dem Inventar der Hengstenberg-Stöckerschen Orthodoxie. Was der „Durchbruch zur Ehre Gottes“ heißen soll, versteht man, wenn man an das widerwärtige Denunziantengericht über den Heidelberger Professor Schenkel denkt. Uebrigens in der Hauptsache freuen wir uns, mit dem Reichsboten übereinstimmen zu können, nämlich in dem Bedauern über den Gegensatz zwischen akademischer Theorie und kirchlicher Praxis. Auch wir sind der Meinung, daß beides übereinstimmen muß, wenn das kirchliche Leben sich heilsam entfalten soll. Nur meinen wir freilich, daß dieser Gegensatz am einfachsten dadurch beseitigt würde, daß die kirchlichen Behörden sich entschließen, die Freiheit der Bewegung, welche man der theologischen Fakultät gewährt, auch den Geistlichen in ihrem Amtswirken ohne Rückhalt zuzugestehen. Entweder schaffe man die theologischen Fakultäten reinweg ab, trenne die Theologie aus dem Verbande der Wissenschaften und errichte Seminarien nach dem Vorbilde der Katholiken und stelle die Seminaristen schon unter die Aufsicht der Konsistorien — dann weiß wenigstens alle Welt, was von einem so gestalteten evangelischen Kirchentum zu halten ist —, oder man erkenne die theologischen Fakultäten fernerhin ehrlich an, gestatte dann aber auch, daß auf Kanzel und Katheder der gleiche freie Geist der Wissenschaft gepflegt werde — ein Drittes giebt es nicht.“

Im Folgenden möge das Urteil eines unsrer [der Schwäb. Kron.] theologischen Mitarbeiter Raum finden, der im vorliegenden Fall eine vermittelnde Stellung einzunehmen bestrebt ist:

Die Angelegenheit des Pfarrers Lic. Schrempf von Leuzendorf hat mit der Amtsentsetzung Schrempfs den tragischen Ausgang genommen, der mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehen war. Tragisch ist der Ausgang für Schrempf, der im Alter von 32 Jahren genötigt ist, für seine Person und Familie sich eine neue Basis der Existenz zu schaffen, tragisch auch für die evangelische Landeskirche, der es in weiten Kreisen wenig Sympathie gewinnen wird, daß in ihr ein Mann seines Amtes soll entsetzt werden müssen, der nach Wandel und Charakter, wie nach Begabung und Kenntnissen zu den Besten seines Standes gehörte. Gerade darin aber liegt das Tragische dieses Falles, daß zwei Standpunkte in schroffen Gegensatz zu einander treten, von denen jeder seine relative Berechtigung hat, während einer den andern ausschließt, wenn er absolute Giltigkeit für sich in Anspruch nimmt. Es ist der Standpunkt individueller Gewissensfreiheit auf der einen und der der kirchlichen Ordnung, der Wahrung des Bekenntnisstandes der Kirche, der Beschützung der Gemeinde vor Lehrwillkür auf der andern Seite. In diesem Konflikte mußte Schrempf unterliegen. Darüber konnte er selbst bei seinem scharfen Verstand und seiner geschichtlichen Bildung nicht im Unklaren sein und war es auch durchaus nicht. Im Gegenteil, er wollte den Konflikt herbeiführen, unbekümmert um die Folgen, die derselbe für seine Person nach sich ziehen würde. Die Weigerung, das vorgeschriebne Taufformular bei Vornahme von Taufen zu gebrauchen, war mehr nur die Gelegenheitsursache, bei welcher der tiefe Konflikt seiner persönlichen religiösen Ueberzeugung und seiner theologischen Anschauungen mit der kirchlichen Lehrfestsetzung, wie sie in den Bekenntnisschriften der Kirche niedergelegt ist, zum Ausbruch kam. Verwunderlich ist nur, daß Schrempf, wie verlautet, empfindlich und ungehalten darüber war, daß die Oberkirchenbehörde auf seine Weigerung, das kirchliche Taufformular zu gebrauchen, und auf eine von ihm auf der Kanzel an die Gemeinde abgegebne Erklärung hin, daß er mit mehreren, dazu sehr wesentlichen Lehren der evangelischen Kirche nicht übereinstimme und in seinen Predigten mit dieser Abweichung seiner persönlichen Ueberzeugung von der Kirchenlehre nicht mehr zurückhalten werde, damit geantwortet hatte, daß sie in gerechter Würdigung der von der Gemeinde hierüber vorgebrachten Klagen mit vorläufiger Amtsentsetzung vorgegangen ist. So viel wir wissen, war dem Pfarrer Schrempf von dem durchaus freundlich gegen ihn gesinnten Dekan der Rat erteilt worden, er solle seine dogmatischen Abweichungen von der Kirchenlehre nicht der Gemeinde gegenüber zur Aussprache bringen, sondern offen und rückhaltlos der Oberkirchenbehörde sich anvertrauen und diese bitten, durch anderweitige Verwendung ihm aus dem schweren Konflikt zwischen persönlicher Ueberzeugung und amtlicher Verpflichtung herauszuhelfen. Bei der ungewöhnlichen Begabung Schrempfs war es nicht zu schwer, ihm auf einen pädagogischen oder philologischen Posten zu verhelfen, dem er sich bei seinem ausgesprochnen Lehrtalent alsbald würde gewachsen gezeigt haben, und auf welchem seine dogmatischen Abweichungen von der Kirchenlehre nicht hätten hervortreten müssen. Pfarrer Schrempf, der zuletzt diesem Vorschlag des Dekans zugestimmt hatte, änderte aber schon nach ein paar Tagen seine Ansicht, um in der oben erwähnten Weise von der Kanzel aus seine Gemeinde mit seinen Abweichungen von der Lehre der Kirche bekannt zu machen. Dadurch aber verschlimmerte Schrempf seine Lage ganz bedeutend, während er dem Kirchenregiment das weitere Vorgehen sehr erleichterte und vereinfachte. Denn nun konnte es, so gewiß es dazu da ist, über die Lehrordnung zu wachen und die Gemeinden vor der Tyrannei absoluter und schrankenloser Lehrwillkür zu schützen, gar nicht mehr anders vorgehen, als es vorgegangen ist. Es mußte trotz der persönlichen Achtbarkeit von Schrempfs Charakter, trotz seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit und seines vorwurfsfreien Wandels gegen die oberste Disziplinarbehörde sich dahin aussprechen, daß Schrempf unter solchen Umständen sein Amt nicht weiterführen könne. Die Oberkirchenbehörde — das muß jeder unbefangen Urteilende zugeben — hat nicht mehr und nicht weniger als ihre Pflicht gethan. Pfarrer Schrempf aber, und das ist das Tragische in der Sache, muß die Folgen davon tragen, daß er den Unterschied außer acht gelassen hat, der zwischen einem gewöhnlichen Mitglied der Kirche und dem mit dem öffentlichen Lehramt in der Kirche betrauten Geistlichen besteht, daß er übersehen hat, daß der weite Spielraum, der in unsrer evangelischen Kirche selbst dem Geistlichen hinsichtlich persönlicher Glaubensüberzeugung und Geltendmachung wissenschaftlicher Anschauungen vergönnt ist, doch seine Grenzen hat, und zwar einmal an der Pietät gegen das in den Stürmen der Zeit und den Wandlungen der „Wissenschaft“ erprobte geistliche Erbe der Väter, sodann an der Rücksicht auf die Gemeinde und ihre Zusammenfassung in der Landeskirche, die nicht zum Sprechsaal wechselnder Ansichten werden und ihren Bekenntnisstand nicht aufgeben darf, wenn nicht an seiner Stelle ihr etwas Besseres geboten ist — und wer hätte den Mut, dies zu leisten? —, die vielmehr die Pflanzschule religiös-sittlicher Gesinnung für unser Volk sein und, was sie seither gewesen ist, nämlich eine nicht bloß durch das Band des Glaubens verbundne, sondern zugleich rechtlich organisirte Gemeinschaft, auch inskünftige zum Heil und Segen unsers Volkes bleiben soll. — Für Pfarrer Schrempf aber, das ist unser aufrichtiger Wunsch, zugleich aber auch unsre zuversichtliche Hoffnung, wird sich an einem Gymnasial- oder Universitätslehrkörper eine Stelle finden, wo seine seltene Begabung und sein reiches Wissen zu fruchtbarer Entfaltung kommen kann.

Aus der Allg. Ev.-Luth. Kztg. heben wir nur Folgendes hervor: Der Fall ist in mancher Beziehung lehrreich. Vor zwei Jahrzehnten hätte über diese Entscheidung die gesamte liberale Presse Lärm geschlagen; nun aber finden wir auch in liberalen Blättern (Kölnische Zeitung, Schwäb. Merkur, Magdeburgische Zeitung) die Anerkennung, daß die Oberkirchenbehörde nicht anders habe handeln können, wenn auch der Gewissenhaftigkeit Schrempfs die Anerkennung erteilt wird, die ihr gebührt. Dagegen sind uns aus s. g. „gläubigen Kreisen“ Stimmen der Unzufriedenheit darüber zu Ohren gekommen, daß mancher Geistliche mit langweiliger Predigt und ungeistlichem Wandel unangefochten in seinem Amte bleibe, während dieser eifrige Pfarrer um einiger „unbedeutenden“ Abweichungen in der Lehre willen entlassen worden sei. Wir sehen daraus, wie wenig Gewicht unser schwäbischer Pietismus auf die Reinheit der Lehre legt. Wäre Schrempf in einer schwäbischen statt in einer fränkischen Gemeinde angestellt gewesen, so wäre vielleicht gar keine Klage über ihn erhoben worden. Bezeichnend ist auch folgender Umstand. Dem Vernehmen nach soll sich Schrempf mit einem gewissen Pfarrer Dorner, der vor zwei Jahren als Genosse des Pfarrer Eberle aus der Kirche austrat, zu gemeinsamer Gründung einer Anstalt vereinigt haben.

Personalien

Zum Nachfolger des Oberkonsistorialrats D. Köhler in Darmstadt ist Pfarrer Dr. Walz in Nauheim ernannt worden.

Redigirt von Otto Kippenberg in Leipzig, Wiesenstraße 20, und Erich Foerster in Berlin, unter Verantwortung des Letzteren — Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Alle Zusendungen sind zu richten an Erich Foerster in Berlin W 35, Am Karlsbad 6